

## Delegationsreise zu unseren Freunden nach Marokko

Dies war eine Reise, die auch dadurch so interessant war, weil auf Grund der Verhältnisse viele Dinge so ganz anders als in unserer Kirche und in unseren Gemeinden sind, aber gleichzeitig fanden wir viel Gemeinsames.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren: Superintendent Jens Sannig; die Mitglieder des Kreissynodalvorstandes Susanne Bronner, Charles Cervigne und Hans Joachim Schwabe; der Leiter der kreiskirchlichen Diakonie Herbert Hamann; die Flüchtlingsberaterin Heike Wintzenried; der Flüchtlingsberater Frank Kreß sowie der Vorsitzende des christl.-islamischen Dialogs Dr. Dirk Siedler.

### **Allgemeine Situation: Staatsform; Religionsfreiheit; Einkommensverhältnisse**

Vieles stellt sich dort ganz anders dar als bei uns. Marokko ist ein Königreich. Der König ist zugleich weltlicher wie auch geistlicher Führer. Es gibt drei Dinge, über die nicht zu diskutieren ist: der König, der Islam als Staatsreligion und das Territorium. Polizeipräsenz gibt es überall, einerseits zum Schutz, andererseits zur Kontrolle. Der König bestimmt die Regierung unabhängig vom Ausgang der Wahlen. Herrschte in Marokko Demokratie, wäre es mit Sicherheit ein islamistischer Staat. Der König versucht durch seinen Einfluss, eine gewisse Offenheit in der Gesellschaft zu erhalten. Der zweite Mann im Staat ist kein Moslem, sondern ein Jude. Die offiziell anerkannten Kirchen, die ev. und die kath. Kirche, stehen unter seinem Schutz. Missionierung ist wechselseitig verboten und wird streng geahndet. Die etwa 800 Missionare aus den Pfingstgemeinden machen den offiziellen Kirchen das Leben schwer, weil sie, wenn sie verhaftet werden, behaupten, dass sie der ev. oder kath. Kirche angehören. Nicht unproblematisch ist die Situation für marokkanische Christen, die meist im Ausland zum christlichen Glauben übergetreten sind. Je nach Ort wagen sie wegen möglicher Repressionen nicht, die christlichen Kirchen zu besuchen. Für Imame besteht seit einiger Zeit die Möglichkeit, Theologie an der Universität in Rabat zu studieren. Interessanterweise sind laut Verfügung des Königs drei Professuren für Christen vorgesehen. Frauen sind schon seit langem im geschäftlichen Bereich Männern gleichgestellt, im privaten Bereich auch seit einigen Jahren. Das hat sich jedoch wegen der Familientradition und, weil z.T. die Richter nicht entsprechend verfahren, noch nicht richtig durchgesetzt. Marokko ist ein junges Land, die Arbeitslosigkeit ist hoch –ein Arbeiter verdient zwischen vier und fünf Euro am Tag. Sehr viele leben von weniger als einem Dollar pro Tag.

### **Ankunft**

Von Düsseldorf über Madrid kamen wir am 19. November abends in Casablanca an. Es war natürlich selbstverständlich, dass wir nicht im Hotel, sondern bei Familien untergebracht waren.

Am nächsten Morgen besuchten wir die riesige Moschee in Casablanca, die ins Meer gebaut wurde. Sie bietet 25.000 Gläubigen Platz mit einem Dach, das geöffnet werden kann, um Gott näher zu sein. Vor der Moschee können sich weitere 150.000 Gläubige versammeln. Die Moschee ist mit nicht ganz freiwilligen Spenden finanziert worden.

Auf dem Weg von der Moschee zum Bahnhof wurde der Kontrast zwischen Arm und Reich richtig offensichtlich. Auf der Meerseite Luxusbüros und –wohnungen- alles vom Feinsten, Investitionen aus der arabischen Welt und vor allem Amerika, aber auch Europa. Marokko wird als stabil angesehen und dient auch als Sprungbrett für Aktivitäten in Afrika und der islamischen Welt. Zur Altstadt hin gibt es dann armselige Behausungen für Menschen, die kaum genug zum Überleben haben.

## **Situation der Flüchtlinge ; Flüchtlingsarbeit und Unterstützung der afrikanischen Studenten durch die Ev. Kirche in Marokko**

Vom Bahnhof aus ging es dann per Zug bzw. PKW in etwa 1 1/2 Stunden nach Rabat. Ein Teil der Gruppe besuchte die Flüchtlinge in ihrem Wohnbereich, ein anderer Teil besichtigte die Stadt. Die Flüchtlinge, fast alle illegal, leben in Marokko ohne jegliche staatliche Unterstützung. Arbeiten können sie als Tagelöhner und stehen damit aber in Konkurrenz zu den armen Marokkanern. Das fördert den bereits existierenden Rassismus. Dies ist insbesondere für moslemische Flüchtlinge sehr schmerzlich, weil sie hofften, durch die Moscheen unterstützt zu werden, was jedoch nicht geschieht. Der Verdienst pro Tag liegt zwischen ein und drei Euro. Die Wohnung, die besichtigt wurde, umfasste 25 qm für zehn Personen. Der ganze Boden war von Matratzen bedeckt, es gab einen kleinen Waschraum bzw. Toilette – die einzige Ausrüstung waren zwei Eimer. Eine Dusche gab es nicht. Es gibt aber noch schlechtere Unterkünfte. Dort hat dann jeder nur ein Anrecht auf acht Stunden Schlaf, danach löst ihn der nächste ab. Die Flüchtlinge, die wir antrafen, machten einen sehr depressiven, bzw. traumatisierten Eindruck. Nach einer oft jahrelangen Flucht durch die Wüste entlang der Elektroleitungen zur Orientierung, aber fernab von Straßen, um nicht entdeckt zu werden, landen sie völlig abgewrackt, meist krank in Marokko, wohin sie gar nicht wollten. Martialisch hat Europa die Landbereiche und das Mittelmeer abgeschottet und nimmt billigend in Kauf, dass jedes Jahr Tausende Menschen an dieser Grenze sterben. Teilweise treibt man sie auch von Europa aus bewusst wieder aufs offene Meer, obwohl man weiß, dass sie mit dem Proviant und der Ausrüstung Afrika kaum lebend erreichen können. Oder Europa, d.h. auch Deutschland, lässt es billigend zu, dass Griechenland, Malta und Italien die Flüchtlinge gegen geltendes Menschenrecht Libyen übergibt, wo sie in Lagern dahinvegetieren müssen. Viele Wälder an der marokkanischen Küste wurden abgeholzt, um die Flüchtlinge schneller sichten und ergreifen zu können. 2007 haben die Ärzte ohne Grenzen mehr als 2.500 Kugeln aus Flüchtlingskörpern herausoperiert. Mehr als 6.000 marokkanische Grenzsoldaten werden von Europa finanziert, um die Flüchtlinge am Verlassen Marokkos zu hindern. Die medizinische Versorgung ist eine Katastrophe: Zwar ist der Hausarztbesuch kostenlos, aber alles andere: Medikamente, Analysen, Operationen, Krankenhausaufenthalte müssen bezahlt werden. Wegen des herrschenden Rassismus werden Flüchtlinge selten von den Ärzten richtig beraten. Bisher konnte das in Rabat und Casablanca von den „Ärzten ohne Grenzen“ zumindest zum Teil aufgefangen werden. Diese verlassen aber vor dem Hintergrund, dass es dort genügend Ärzte gibt, diese Städte. Schwerkranke (z.B. Aids- oder Krebskranke) bleiben sich selbst überlassen, weil die Behandlung durch niemanden finanzierbar ist. Tuberkulose ist unter den hygienischen Verhältnissen eine häufige Krankheit. Flüchtlingskinder dürfen nicht zur Schule gehen, und in Marokko geborene Flüchtlingskinder existieren praktisch nicht. Sie haben natürlich keinen Ausweis, und eine Geburtsurkunde existiert auch nicht. Recht regelmäßig finden Razzien statt, und die Flüchtlinge werden an die algerische Grenzen gefahren und dort mit ein wenig Wasser und Brot ausgesetzt.. Noch grässlicher ist die Situation in der Gegend um Oujda. Dort vegetieren die Flüchtlinge im freien Feld unter Plastikplanen. In bestimmten Abständen werden ihre Habseligkeiten angesteckt und gehen dann in Flammen auf.

Michael Hutchinson und seine Frau sind für die Arbeit mit Flüchtlingen verantwortlich. Nur Michael wird bezahlt, die anderen Mitarbeiter(innen) sind Ehrenamtler. Jede Woche kommen Hunderte zur Kirche in Rabat und Casablanca und bitten um Unterstützung (etwas zu essen, eine Notunterkunft, Hilfe bei Krankheiten). Da man sich nicht allen widmen kann, bildet sich

schon morgens um 4.00 Uhr eine Schlange, damit man zu denen gehört, die zugelassen werden können. Das geschieht, obwohl alle wissen, dass wegen der geringen Mittel nur etwa jeder Dritten etwas Unterstützung erhalten kann. Die Auswahl ist für die Ehrenamtler und Michael eine besondere Stresssituation. Es wird den Flüchtlingen auch klar gesagt, dass sie nicht morgen wiederkommen sollten, vielleicht haben sie in ein paar Wochen noch eine Chance. Viele Flüchtlinge sind aus unterschiedlichsten Gründen nicht in der Lage, ins Stadtzentrum in die Kirchen zu kommen. Michael geht deshalb mit seinen Helfern auch regelmäßig in die Wohnquartiere. Die ev. Kirche versteht ihre Arbeit als ein gemeinsames Projekt aller Kirchen zugunsten der Flüchtlinge. Michael koordiniert auch die Arbeit der Kirchen außerhalb von Rabat und Casablanca und fährt selbst in das 1.100km entfernte Oujda. Eine Art der Hilfe ist auch, dass sog. Mikroprojekte bezuschusst werden. Flüchtlinge erhalten Werkzeug und Material, um in ihrem Beruf im informellen Bereich tätig sein und sich selbst unterhalten zu können. Teilweise ist das auch mit einer Kurzeit- ausbildung verbunden, was jetzt noch intensiviert werden soll.

Ein weiteres Projekt, um das sich Michael kümmert, sind die Stipendien für afrikanische Studenten. Durch Tod oder Krankheit in der Familie oder weil es einen Regimewechsel in ihrem Heimatland gegeben hat, bekommen die Studenten keine Unterstützung mehr. In einem solchen Fall werden sie sofort zu illegalen Flüchtlingen. Kirchen im Ausland – auch unser Kirchenkreis finanziert jährlich 12 Stipendien- stellen die Mittel zur Verfügung. Studenten, deren Studienzeit bald beendet ist, die gute Erfolge vorweisen können und die bereit sind, nach der Ausbildung in ihr Heimatland zurückgehen, um sich dort am Aufbau zu beteiligen, können sich um ein Stipendium bewerben. Mit der Ev. Kirche im Kongo besteht ein Unterstützungsprogramm für die rückkehrenden Studenten, damit sie schneller Fuß fassen und zur Entwicklung beitragen können.

### **Kirche und Globalisierung**

Im Rahmen der Synode der Kirche waren wir gebeten worden, jeweils einen Vortrag zur Globalisierung und der kirchlichen Positionierung zu halten. Dies fand statt in der Nationalbibliothek in Rabat, und die Kirche hatte diese Vorträge öffentlich gemacht. Erstaunt waren wir, dass die Veranstaltung vom nationalen Fernsehen aufgenommen wurde. Die Vorträge fanden viel Anklang. (\*) Am späteren Abend kehrten wir wieder zu den Familien nach Casablanca zurück.



Foto: F. Kreß

### **Entwicklung der Ev. Kirche in Marokko und Synode**

Die ev. Kirche in Marokko ist hervorgegangen aus der Eglise Réformée de France. Gemeindeglieder waren bis vor etwa 10 Jahren Europäer, vor allem Schweizer, Franzosen und Deutsche. Die Gemeinden litten unter der demographischen Entwicklung, was auch bedeutete, dass viele Europäer im Alter in ihre Heimatländer zurückgingen. Vor etwa neun Jahren gab es bereits den Plan, alle Kirchen bis auf die in Casablanca aufzugeben und einen mobilen Pfarrdienst einzurichten. Zum damaligen Zeitpunkt gab es in Marokko zwei Pfarrstellen. Die Zei-

ten haben sich dann jedoch rasant geändert. Der Zustrom der Studenten und Flüchtlinge aus Afrika machte diese Kirche zu einer afrikanischen Kirche, aber je mehr Gemeindeglieder diese Kirche bekam, umso ärmer wurde die Kirche – ganz im Gegensatz zu uns. Wenn bei uns Gemeinden wachsen, dann werden die Gemeinden reicher. Sicherlich ist die Integration von armen Schwarzen und Europäern aus der gehobenen Mittelschicht nicht immer einfach gewesen. Heute kann man jedoch feststellen, dass es von Seiten der Europäer eine solidarische Haltung gibt. Die Arbeit mit den Schwarzen wird von ihnen nicht nur ideell, sondern auch finanziell unterstützt. Die Gottesdienste sind afrikanisch lebendig und werden mit Chor und Band gestaltet. Trotz der beklemmenden Lage für die Schwarzen sind es ausgesprochen fröhliche Gottesdienste. Inzwischen gibt es an neun Orten eine Gemeinde, wovon jedoch nur sieben über eine Pfarrstelle verfügen. Die wenigsten Pfarrstellen sind mit Pfarrern besetzt, wie wir es bei uns kennen. Einige befinden sich noch im Theologiestudium oder sind Prädikanten. Um den Pfarrdienst zu leisten, sind enorme Distanzen zu überwinden. Es sind oft Hunderte von Kilometern oder gar mehr als 1.000. Diese Kirche braucht kein Neues Kirchliches Finanzwesen, der Haushalt passt auf ein DIN-A4 Blatt. Das Gesamtvolumen liegt für die nationale Kirche bei etwa 150.000 Euro, wobei die Gehälter etwa 1/3 betragen. Die Sozialarbeit macht hier, ganz anders als bei uns, mehr aus als die Personalausgaben.

Die Synode – bestehend aus ungefähr 50 Synodalen- fand auf dem Gelände der Kirche in einem Gebäude statt, das entweder einmal eine Garage oder ein Fabrikgebäude war. Es ist dort eine Selbstverständlichkeit, dass Marlène, Jean-Luc Blancs Frau, während der zweitägigen Synode zusammen mit der Hausmeisterin der Kirche – die einzige Angestellte der gesamten Kirche außer den Pfarrern- stets Drei-Gang-Menüs bereitete. Die auswärtigen Synodenmitglieder wohnten selbstverständlich bei den Familien aus Casablanca. Der Ablauf der Synode war unserer Landessynode vom Prinzip her vergleichbar. Es erfolgten Berichte über die Aktivitäten auf nationaler Ebene, aber es gab auch Berichte aus den Gemeinden, von der Sozialarbeit und der Jugendarbeit. Die Globalisierung sowie unsere Zusammenarbeit waren weitere Punkte. Theologisch wurde am Thema der letzten Synode, dem Abendmahl, weiter gearbeitet. Nicht nur mir fiel auf, dass die Schwarzafrikaner sich nur sehr zögernd beteiligten. Mein Schluss, dass dies ein Thema der Europäer wäre, war falsch. Die Afrikaner hatten es selbst beantragt. Es gibt zwei Erklärungen für ihre Verhaltensweisen. Es ist für sie unüblich, wie wir Europäer es kennen, direkt auf den Punkt zu kommen. Immer wieder kam es bei den Wortbeiträgen der Afrikaner zu Wiederholungen, wenn auch mit anderen Worten. Darüber hinaus habe ich mir erklären lassen, dass immer noch viele Afrikaner gegenüber Europäern ein Unterwürfigkeitsgefühl haben. Viele wagen es nicht, einen Redebeitrag zu leisten, wenn z.B. vorher ein Pfarrer gesprochen hat. Das Thema „Abendmahl“ wurde nicht abgeschlossen. Es ging bei dieser Synode den Afrikanern vor allem um die Frage, ob Saft oder Wein getrunken werden soll. Die Synode wurde mit einem beeindruckenden lebendigen und spirituellen Gottesdienst abgeschlossen, bei dem Michael Hutchinson als Pfarrer dieser Kirche durch den Präsidenten der französischsprachigen Kirchen außerhalb Frankreichs und der Schweiz, Yves Gounelle, eingeführt wurde. Auch hier erfolgte, anders als bei uns, erst Behandlung der Sachthemen und des biblischen und sozialetischen Auftrags und dann die Spiritualität.

## **Oekumene**

Die ökumenische Arbeit gestaltet sich in der Diasporasituation für die Kirchen völlig anders als bei uns. Die ökumenischen Gäste waren nicht wie auf unserer Landessynode auf ein Grußwort beschränkt, sondern nahmen aktiv an der Synode teil. So war z.B. der katholische Erzbischof mit zweien seiner Pfarrer gekommen, und sie waren voll in die Diskussion integ-

riert. Das zeigt sich auch daran, dass oft – z.B. wenn den Kirchen Missionierung unterschoben wird (verursacht meist durch Pfingstkirchenmissionare) – sich die Kirchen in einer gemeinsamen Presseerklärung wehren. Auch in der Hochschulgemeinde in Ifrane wurde der Unterschied zu unserer Situation noch einmal deutlicher. Zur dortigen Gemeinde gehören u.a. Baptisten, Katholiken und Protestanten aus unterschiedlichen Ländern. Pfarrerin dieser Gemeinde ist Karen Smith, eine Baptistin der Ev. Kirche von Marokko. Wenn sie am Gottesdienst nicht teilnehmen kann, dann macht das selbstverständlich ein Franziskanerpater. Über Messopfer oder Abendmahl wird nicht diskutiert. Man feiert es gemeinsam.

### **Das Kontrastprogramm: Die Eliteuniversität in Ifrane und Besuch bei den armen Schäferfamilien**

Gegen Mittag fahren wir dann mit einem bescheidenen Kleinbus nach Ifrane. Nach sechs Stunden kamen wir dort an und nahmen an dem Gottesdienst teil, der wegen uns immer wieder weiter nach hinten verschoben worden war. Karen Smith predigte wiederum sehr ein-drucksvoll, aber wir wurden auch von dem kleinen Chor mit deutschen Kirchenliedern überrascht. Ein gemeinsames Abendessen im Andachtsraum in der Universität mit Professoren, Dozenten und Studenten und ihren Familien schloss sich an. Es waren Marokkaner, Amerikaner, Europäer, aber auch ein deutscher Student anwesend. Erschöpft fielen wir in die Betten eines katholischen Heimes, alle in einem großen Raum mit 30 Doppelstockbetten im Stil der Jugendherbergen der 50er Jahre, nachdem uns der Herbergsvater vorher noch einen warmen Pfefferminztee offeriert hatte. Die beiden uns begleitenden Damen waren komfortabel in Karen Smiths Haus untergebracht. Am nächsten Morgen besichtigten wir das mondäne Ifrane in 1600 m Höhe, das vom Stil her durchaus in der Eifel oder Schwarzwald liegen könnte. Viele reiche Marokkaner haben hier ein Ferienhaus, weil es zum einen ein Wintersportort ist, aber auch weil es im Sommer relativ kühl ist, wobei aber durchaus auch dort Temperaturen von 40 Grad erreicht werden können. Es sah alles relativ gediegen aus, wobei uns Karen darauf aufmerksam machte, dass in den ärmeren Teilen dieses Ortes Großfamilien in Häusern leben, deren geringe Quadratmeterzahl für uns gar nicht vorstellbar ist. Aber auf der anderen Seite auch gibt es hier den große Luxus, z.B. einen weiteren Palast des Königs.

Danach fahren wir zur Universität. Der Imam führte uns selbst durch die Moschee und beantwortete bereitwillig alle Fragen. Karen als christliche Geistliche teilt mit dem Imam ein Büro. Man konnte durchaus sagen, dass sie Freunde waren. Danach wurden wir vom Vizepräsidenten der Universität empfangen. Die Universität, ein moderner Bau, großzügig innerhalb eines großen Garten aufgeteilt, machte einen Eindruck von Großzügigkeit und Reichtum. Auf dem Campus leben auch die Studenten. Es erfolgte danach ein recht intensiver Austausch mit dem Dekan für Technik. Er fiel auch sicherlich deshalb so positiv aus, weil das Gespräch von Kevin, Karens Mann, der Professor für Informatik in seinem Fachbereich ist, entsprechend vorbereitet worden war. Ein Großteil der Diskussion bezog sich auf die Solarenergie. Unser Superintendent sprach von den guten Beziehungen zum Solarinstitut in Jülich, mit dem er als Vorsitzender des Ausschusses für Öffentliche Verantwortung der Ev. Kirche im Rheinland eine Fachtagung für Ende Mai 2010 vereinbart hat. Großes Interesse fanden die von diesem Institut entwickelten hocheffizienten Solar- bzw. Holzkoher, die 70% weniger Holz als normal verbrauchen. Auch die erste Modellinstallation eines Stromspeichers in Algerien, der Strom für acht Stunden vorhalten kann, wurde als äußerst interessant bezeichnet. Der Dekan bekundete sein Interesse, an der Tagung teilzunehmen, bei der auch Entwicklungsorganisationen aus Deutschland anwesend sein werden.

Das Kontrastprogramm war der Besuch des Projekts „Hand in Hand“, das gemeinsam von Moslems und Christen durchgeführt wird. Einerseits gibt es die luxuriöse Universität und hier, noch keine zehn Minuten entfernt, ohne Straßenzufahrt ein Dorf von Hirten. Eine Hütte von vielleicht 20 qm diente einer zehnköpfigen Familie als Wohnung, eine Lehmhütte, in der man nur in der Mitte aufrecht durchgehen konnte, ohne Licht und fließend Wasser. Das musste an einer Wasserstelle, 300 m entfernt, geholt werden. Das Dach der Hütte war gedeckt mit auseinandergeschnittenen Blechdosen. Wie es sich darin im Winter leben lässt- denn in Ifrane können die Temperaturen deutlich unter 0 Grad sinken, ist mir ein Rätsel. Die Menschen leben im übrigen illegal auf Grund und Boden, der ihnen nicht gehört.

Wir wurden sehr freundlich empfangen und haben uns dort bei Couscous, einem lecker zubereiteten Huhn und Pfefferminztee über die Arbeit erzählen lassen. Für Europäer sicherlich etwas gewöhnungsbedürftig war, dass wir den Couscous mit einem Löffel von einem Teller nahmen und dass das Huhn nur mit den Fingern gegessen werden konnte. „Hand in Hand“ ist ein Frauenprojekt. Es konzentriert sich unter anderem auf die Alphabetisierung von Frauen. Frauen sind in Marokko zu einem viel größeren Teil als Männer Analphabeten. Sie zu alphabetisieren muss gegenüber der Regierung durchgesetzt werden. Dieses kleine Dorf hat inzwischen einen Schulraum, der auch für die Schulbildung der Kinder genutzt werden kann. In der Schule erfolgt auch eine sozialmedizinische Information für Frauen. Es geht aber auch darum, die Einkommenssituation zu verbessern. Sie erlernen bzw. vervollkommen ihre Handwerkskünste. Um den Touristen eine entsprechende Auswahl an Angeboten anbieten zu können, tun sich die Frauen zusammen und beauftragen eine aus ihrem Kreis, sich um die Organisation, vor allem die Finanzen zu kümmern. Als noch keine Frau genügend rechnen und lesen konnte, übernahm die Verwaltung ein Mann. Das Projekt drohte daran zu scheitern. Wir bestaunten dann die Teppiche und Taschen, die mit meist traditionellen Mustern aus der Wolle der Schafe gefertigt waren. Besonders interessant war, dass jedes Stück mit einer Kurzbiographie der Produzentin versehen war.

Etwas problematisch war es, dass einige aus Übermüdung oder wegen des ungewohnten Essens mit Unwohlsein zu kämpfen hatten. Jens Sannig hatte an diesem Tag auch noch Fieber. Nach einer Teestunde in Karen Smiths Haus brachen wir dann wieder zur Universität auf. An diesem Abend hielten wir vor Studenten, Dozenten und Professoren einen Vortrag in englischer Sprache zur Globalisierung und zur theologischen Positionierung. Ergänzt wurden unsere Vorträge durch einen Vortrag des Imam zur islamischen Wirtschaftslehre. Seinem Vortrag zu folgen war schwierig, wie das sicherlich auch für unsere Vorträge galt, weil die halbprofessionelle Simultanübersetzerin ausgefallen war und eine der Studentinnen diese Rolle übernehmen musste. Aufgewertet wurde der Abend durch die Anwesenheit des Präsidenten und des Vizepräsidenten der Universität. Während bei den deutschen Vorträgen sehr wohl sehr kritisch mit dem System des Neoliberalismus umgegangen wurde und wir auch nicht davor zurückschreckten, die Schuld nicht nur in der Struktur, sondern auch in dem Verhalten der Individuen und der Kirchen zu sehen, machte es sich der Imam, der islamische Wirtschaftslehre studiert hatte, recht einfach. Fazit seines Vortrages war: Wenn die ganze Welt das islamische Wirtschaftsmodell einführen würde, gäbe es keine Probleme. Die anschließende Diskussion war durch die Dominanz des Vizepräsidenten bestimmt, der in seinen Ausführungen ausschließlich Kritik am Verhalten des Nordens zuließ. Dass auch islamische Länder stark im Neoliberalismus verhaftet sind, wurde negiert. Auch hier begegneten wir der Situation, dass kritische Fragen im Plenum nach den Statements des Präsidenten und des Vizepräsidenten gar nicht gestellt wurden. Es existierte offensichtlich dasselbe Verhalten wie auf der Synode, dass man es nach der Stellungnahme eines Höhergestellten nicht wagte, eine andere

Position zu äußern. Das war danach in den Einzelgesprächen ganz anders. Es gab z. B. durchaus auch deutliche Kritik am Verhalten der islamischen Länder. Mit einem Lunchpaket unter dem Arm fuhren wir dann wieder nach Casablanca. Dort am frühen Morgen angekommen, mussten wir noch eine tunesische Suppe essen, die für uns gekocht worden war. Angesichts unserer „Kranken“ und der frühen Stunde verschoben wir unsere Abfahrt morgens auf 8.00 Uhr.

### **Die Fahrt nach Tata und das Projekt Alcesdam**

Am nächsten Morgen stand uns eine richtige Strapaze ins Haus. Wir hatten etwa 900 km in unserem nicht gerade komfortablen Bus bis ganz in den Süden nach Tata, nahe der algerischen Grenze, zu überwinden. Von dieser Strecke waren etwa die ersten 200 km bis nach Marrakesch Autobahn, der Rest Landstraße, wobei auch noch das Atlasgebirge zu überwinden war. Jean-Luc begleitete uns mit Jean-Marie – Journalist, Theologiestudent und Prädikant in Rabat. Recht erschöpft kamen wir in Tata an und ließen uns im ersten Hotel am Platz das Abendessen schmecken. „Erstes Hotel am Platz“ gibt einen falschen Eindruck. Die Zimmer waren einigermaßen sauber, die Sanitärebereiche ließen je nach Zimmer mehr oder weniger zu wünschen übrig. So ganz sauber war es nicht, die Badezimmer eher funktionell gebaut, auf korrekte Ausführung hatte man keinen Wert gelegt und das ein oder andere funktionierte nicht – seien es die Wasserhähne, die herunterfielen oder seien es z.B. die Toiletten, die nicht zu gebrauchen waren. Um zur Toilette zu gelangen, musste man z.B. durch das Duschbecken gehen. Aber im großen Ganzen konnte man damit leben. Man muss sich natürlich auch die Frage stellen, was man bei einer Übernachtung für 14 Euro inklusive Frühstück verlangen kann. Tata war bis vor wenigen Jahren ein völlig unbedeutendes Dorf. Um die Präsenz des marokkanischen Staates im Süden zu verstärken, wurde u.a. Tata Provinzhauptstadt. Algerien und Marokko befinden sich praktisch im Kriegszustand, und eine klare Grenzlinie gibt es in der Wüste auch nicht.- Marokko wirft Algerien vor, dass es versucht, marokkanische Dörfer davon zu überzeugen, dass es für sie doch besser sei, zu Algerien statt zu Marokko zu gehören. Algerien versucht das den Menschen z.B. mit Steuervorteilen zu versüßen. Um das zu verhindern, wurde Tata ausgebaut; es hat deshalb bis auf den alten Teil großzügig ausgebaute Straßen und eine erhebliche Militärpräsenz. Die Stadt wuchs in kurzer Zeit auf ca. 15.000 Einwohner. Uns fiel auf, dass die dort lebende Bevölkerung sehr dunkelhäutig war. In der Nähe von Tata begegneten sich in früheren Jahrhunderten die Sklavenkarawanen aus dem Süden und dem Norden. Die Sklaven, die erschöpft oder krank waren, ließ man dort zurück und ihre Nachkommen bilden heute die Bevölkerung. Aber auch hier findet man einerseits armselige Behausungen und andererseits Häuser, die Wohlstand ausstrahlen, und gelegentlich sogar einen Palast mitten in der Wüste. Die schönen Häuser gehören meist Marokkanern, die in Europa arbeiten, so wurde uns erklärt, die Paläste gehören reichen Menschen aus den Vereinigten Emiraten oder Saudi-Arabien. Ihr Reichtum kommt der Bevölkerung nicht zugute. Im Gegenteil, die Bevölkerung wird mit extrem niedrigen Löhnen ausgesaugt. Man zahlt nicht mehr als 4 Euro pro Tag bei körperlich sehr schwerer Arbeit und bei Temperaturen, die im Sommer durchaus 60 Grad C erreichen können und nachts dann aber auch nicht unter 40 Grad C sinken. Vor unserer Reise hatten uns die hohen Temperaturen schon Angst gemacht. Auch im November muss mit 40 Grad C gerechnet werden, was eine Woche vor unserem Besuch noch erreicht wurde. Wir fühlten uns bei 25 -30 Grad vergleichsweise richtig wohl. Ein weiteres Beispiel des Luxuslebens, das aber die Ressourcen missachtet, ist der Bau eines modernen Flughafens in Tata – Tata hat bereits einen kleinen Flughafen, der den Bedürfnissen völlig genügt-. Der neue Flughafen soll dazu dienen, dass die Reichen aus den anderen arabischen Ländern bequem nach Tata kommen können, um dort einen einheimischen Vogel

zu jagen. Die Polizeipräsenz war im Süden noch einmal deutlich verstärkt. Wir wurden täglich angehalten, einige Male intensiv befragt. Einmal musste unsere Begleitung ins nächste Dorf zurückfahren und der Polizei berichten, welches Interesse wir hatten. Nachdem man unser Fahrzeug kannte, hieß es dann täglich nur mehrmals kurz anhalten, und wir wurden durchgewinkt.

Das Projekt „Alcesdam“ entstand vor mehr als 20 Jahren. Damals gab es wegen Erkrankung und extrem wenig Wasser ein großes Sterben der Dattelpalmen. Mehr als 2/3 der Bäume gingen ein. Da die Dattel die Grundlage des Lebens in dieser Wüste ist- weder Pflanzen noch Menschen könnten dort leben, wenn sie nicht durch die Datteln gegen die Sonne und die Hitze geschützt wären, gab der marokkanische Staat den Süden auf. Notgedrungen zogen die Menschen gen Norden und bevölkerten dort vor allem die Slums in den Großstädten. Für die kleine ev. Kirche konnte das keine Lösung des Problems sein, weil sich die soziale Frage noch weiter verschärfte. Mit Hilfe von BROT FÜR DIE WELT wurde das Projekt „Alcesdam“ ins Leben gerufen, das heute noch existiert. Eine Verbindung mit der Ev. Kirche besteht insofern, als der Präsident der ev. Kirche auch gleichzeitig der Präsident von „Alcesdam“ ist. Auch existieren über die kirchlichen Kontakte Verbindungen ins Ausland. In der Schweiz existiert z. B. ein Verein „Alcesdam Schweiz“. Die Vorgehensweise in diesem Projekt war wie folgt: Auch wenn viele Dattelpalmen gestorben waren, so gab es doch ab und zu eine, die blühendes Leben ausstrahlte. Da man davon ausging, dass eine solche Palme genetisch dem Wassermangel und den Krankheiten widerstehen konnte, wurden diese vermehrt und diente zur Anpflanzung. Hauptproblem in der Wüste ist das Wasser. Grundlage, um dort leben zu können, sind Wasserrechte. Es gibt Wasser unter der Wüste, aber erst in einer Tiefe von 30 bis 40 Metern. Die außenstehenden Palmen sind am meisten gefährdet und sterben als erste. Durch Verbesserung der Bewässerung wurden die Standortbedingungen der noch lebenden Palmen verbessert und durch Neuanpflanzungen ergänzt. Gleichzeitig wurde in verlassenen Oasen nach Wasser gesucht. Wurde man fündig –die Wassersuche wird zu 100% von Alcesdam finanziert- gab es danach einen Vertrag mit einer Kooperative. Alcesdam arbeitet nicht mit einzelnen Familien. Die Kosten für den Ausbau (z.B. Pumpstation, Wasservorratsbecken und Leitungen )werden zu je 50% durch Alcesdam und durch die jeweilige Kooperative finanziert. Die Kooperativen bringen vor allem ihre Arbeitskraft ein. Nach Fertigstellung werden über die Kooperative die Wasserrechte an die Familien verteilt. Die Installationen werden aber weiterhin durch die Kooperative betrieben. Auf diese Art und Weise wurden z.B. im letzten Jahr sieben Oasen wieder eröffnet. Traditionell werden dann unter den Palmen andere Pflanzen angebaut. Die modernere Art ist es, neue Palmenhaine nur für Palmen anzulegen, weil dann mit Wasser noch sparsamer umgegangen werden kann und z.T. das Wasser direkt in den Wurzelbereich geführt wird. Im Sommer erfolgt die Bewässerung alle drei Tage, im Winter alle 14 Tage. Es gehört auch dazu, dass Alcesdam bestehende Bewässerungssysteme verbessert, um die Wasserverluste in Grenzen zu halten. Ein weiteres Problem sind die Wanderdünen, die sich aufgrund der heftigen heißen Winde recht schnell fortbewegen und dann natürlich die Palmen vergraben. Deshalb errichtet Alcesdam in den gefährdeten Gebieten Schutzwände aus Dattelpalmen. Die Wasserpumpwerke laufen entweder mit Gas oder Diesel. Unsere Frage, warum nicht Solarenergie genutzt wird, wurde damit beantwortet, dass die Pumpwerke auch über Nacht laufen müssen, dass die Investitionskosten ein Vielfaches betragen und dass im Fall eines Ausfalls Techniker aus Marrakesch oder Casablanca kommen müssen, was mit hohen Kosten verbunden ist und lange dauern kann. Unsere Bedenken, dass es bei dem über Quadratkilometer reichenden Ausbau der Oasen und der Dattelhaine dort zukünftig zu Wasserproblemen kommen müsste, wurden zerstreut. Ihnen sei klar,

dass die Anpflanzung irgendwo begrenzt werden müsste, dass aus dem Atlas relativ viel Wasser komme, dass man den Grundwasserspiegel sorgsam überwache und dass das Bewässerungssystem immer ausgeklügelter gestaltet würde. Alcesdam hat auch eine Methode entwickelt, die regelmäßig in Datteln vorhandenen Insekten abzutöten, um damit eine höhere Qualität und damit auch höhere Preise zu erzielen. Von der Dattelproduktion kann man für marokkanische Verhältnisse relativ gut leben. Alcesdam beschränkt sich jedoch nicht nur auf diesen Bereich. Es gelingt, insbesondere Frauen verstärkt in den Erwerbsprozess einzubinden. Voraussetzung ist hierbei natürlich auch eine Alphabetisierung. Wir waren erstaunt, was man alles aus den einzelnen Teilen von Datteln herstellen kann, es gab z.B. wunderschöne Flechtarbeiten, aber auch Handarbeiten wie Teppiche oder Stickerarbeiten, die beidseitig verwendbar waren. Frauen kann man in einem solchen Land jedoch nur besser integrieren, wenn die Kinderbetreuung sichergestellt ist. Alcesdam hat in den Dörfern deshalb mit den Kooperativen Kindergärten und Schulen eingerichtet, was die Chancen der Kinder, wenn sie erwachsen sind, verbessert. In etwas größeren Orten gibt es halbprofessionelle Ausbildungen im Kochen, Nähen, Backen, aber auch Computerkurse für Frauen.

Die Erfahrungen von Alcesdam sind die, dass der wichtigste Teil der Arbeit darin liegt, die Männer und Frauen von einem Projekt zu überzeugen, auch wenn sich das Projekt nur auf Frauen bezieht. Dazu muss man sich Zeit lassen. Vor kurzem war erst ein Projekt gescheitert, weil das Geld schnell ausgegeben werden musste und die Vorarbeit nicht ausreichend geleistet werden konnte. Die besten Erfolge hat Alcesdam damit gehabt, wenn sie die Überzeugungsarbeit in einer Dorfgemeinschaft begonnen hat, die besonders verschlossen und traditionell ausgerichtet war. Wenn dort der Funke überspringt, dann schreitet das Projekt nicht nur dort sehr schnell fort, sondern auch umliegende Dörfer lassen sich schnell anstecken. Die Vertreter von Alcesdam zeigten großes Interesse an der Tagung über Solarenergie im Mai und wollen daran auch teilnehmen. BROT FÜR DIE WELT hat sich nach etlichen Jahren der Finanzierung allmählich zurückgezogen, wobei die Behutsamkeit, in der das geschah, bewundert wurde. Hauptfinanciers von Alcesdam sind heute ein Fonds des Königshauses und der Staat Monaco. Problematisch ist es nur, weil beide keine oder nur geringe Overheadkosten zahlen, die nun aber nicht zu vermeiden sind. Technischer Leiter ist ein Agrarökonom, der von der Regierung zur Verfügung gestellt wurde, aber von Alcesdam mit finanziert werden muss. Die ev. Kirche in Marokko hat aus der ganzen Welt Anfragen erhalten, ähnliche Projekte in anderen Ländern durchzuführen. Dies musste jedoch abgelehnt werden, weil es nicht leistbar ist. Nach gut 1 ½ Tagen in der Wüste von Tata und nach dem Einkauf von Mitbringern brachen wir gegen Mittag nach Agadir auf, das etwa 400 km entfernt liegt. Die Fahrt dorthin war insbesondere durch das Platzen eines Hinterreifens gekennzeichnet, was wahrscheinlich durch das Kurven durch die steinige Wüste und den sehr rauen Straßenbelag verursacht wurde. Wir können Gott danken, dass das so glimpflich ablief. Auf der Strecke habe ich fünf Autos gezählt, die alle mit einem Reifenschaden liegengeblieben waren. In zwei Fällen war es zu grässlichen Unfällen gekommen. Da standen wir nun in der Wüste und kein Handy funktionierte. Was blieb uns anderes übrig, als den Ersatzreifen zu montieren, in den wir ebenso wenig Vertrauen wie in die anderen Reifen hatten. Von Zeit zu Zeit hielten wir an und überprüften die Temperatur und den Sitz der Reifen. Ein wenig gezittert haben wir schon. Selbst, wenn es bei einer weiteren Panne nicht zu einem Unfall gekommen wäre, so hätten wir doch unseren Rückflug am nächsten Morgen vergessen können. In jedem größeren Ort hielten wir an und versuchten einen Ersatzreifen zu bekommen, was kurz vor Agadir von Erfolg gekrönt war- ein gebrauchter Reifen für umgerechnet 25 Euro.

## **Agadir**

Gegen 19.30 kamen wir in Agadir an, verabschiedeten unseren Fahrer mit Bus, der sofort wieder nach Casablanca zurückfahren musste, luden unser Gepäck aus und fuhren mit Privatwagen von Gemeindegliedern zum Strand, wo wir für einen Spottpreis dinierten. Gegen Mitternacht kamen wir in unserem Hotel an – durchaus europäischem Standard entsprechend. Wir konnten das jedoch nur drei Stunden genießen, weil es dann zum Flughafen von Agadir ging, von dort über Casablanca, Madrid nach Düsseldorf und dann nach Hause.

Nach Agadir kommen vor allem Deutsche. Es sind zum einem Rentner, die entweder in einem Haus, einer Wohnung oder gar auf dem Zeltplatz überwintern und im Sommer natürlich auch viele normale Touristen. Deshalb sind zu Weihnachten in der Überzahl Deutsche im Gottesdienst. Zum anderen sind es vor allem deutsche Sextouristen, es gibt offensichtlich dort viele marokkanische Studentinnen, die mit ihrem Körper ihr Studium verdienen.

Die Gemeindeglieder, die ständig am Gemeindeleben teilnehmen, sind anders zusammengesetzt als in den anderen Gemeinden dieser Kirche. Es sind einerseits Europäer und andererseits Menschen aus Madagaskar, Schwarze gibt es wohl kaum.

### **Schlussbemerkung**

Es war eine hochinteressante Reise, jedoch sehr anstrengend. Es hat uns den Blick über den Tellerrand noch einmal mehr geöffnet und uns die Vielfältigkeit der Kirche weltweit gezeigt. Es hat mir verdeutlicht, dass wir unsere Problemchen viel zu ernst nehmen, wenn wir sehen, welchen Fragestellungen unsere Schwestern und Brüder z.B. in Marokko ausgesetzt sind. Es hat nochmals verdeutlicht, dass wir viel entschiedener mit den Arm-Gemachten Arm in Arm für eine Zukunft kämpfen müssen, die Gottes Anspruch in Bezug auf Gerechtigkeit, Teilhabe und Leben aus der Fülle gerecht wird. Wir können die Augen davor nicht verschließen – auch diese Menschen sind uns nahe, auch wenn sie weit entfernt wohnen. Es hat auch noch einmal gezeigt, dass Gottes Liebe allen Menschen gilt, so wie Karen Smith es ausgedrückt hat: „Kann es nicht sein, dass Jesus Christus uns in einem Moslem begegnet?“. Ist das nicht eine Motivation, wie wir mit dem christlich-islamischen Dialog und unserer Partnerschaft mit dieser Kirche umgehen sollten ?

Momentan stellen wir Überlegungen an, wie wir einen Partnerschaftsvertrag gestalten können. Da diese Partnerschaft nicht nur von Gremien und Offiziellen getragen werden soll, kommen die Teilnehmer dieser Reise gerne in Gemeinden, um davon zu erzählen. Dies ließe sich mit einem Film, die Jens Sannig über die Flüchtlingsarbeit der dortigen Kirche gedreht hat, und der auf DVD vorliegt, noch anreichern.

Eine weitere Fahrt nach Marokko mit einem größeren Kreis ist für den November 2010 geplant. Ziel der Fahrt ist es, Interessierte aus den Gemeinden daran teilhaben zu lassen. Diese Fahrt soll jedoch kürzer sein und sich nur auf Casablanca und vielleicht Rabat beschränken, weil es sonst zu anstrengend würde.

Hans-Joachim Schwabe

